

Jörg Michael Kastl, Pädagogische Hochschule Ludwigsburg:

## **Körper, Gedächtnis und Gewalt**

*Vortrag beim Kongress der Sektion Wissenssoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 8.10.-10.10.2015 an der Universität Koblenz-Landau - Campus Landau, am 10.10.2015*

Der Beitrag diskutiert Aspekte eines „Körper-“ bzw. „non-deklarativen“ Gedächtnisses am Beispiel der Analyse einer biografischen Episode eines Überlebenden des Genozids an den Armeniern im Osmanischen Reich. Dem damals 17jährigen armenischen Jugendlichen Gazaros Der Alexanian gelingt es 1915/16 seiner individuellen „Nihilierung“ (Berger/Luckmann) durch eine Strategie der Assimilation zu entkommen. Diese lässt sich als Versuch interpretieren, Gedächtnis in seinen verschiedenen Aspekten zu „simulieren“, „vorzutäuschen“. Dem „Körpergedächtnis“ kommt dabei eine besondere Bedeutung als kommunikativ wirksamem Authentizitätskriterium zu. Zentrum der systematischen Argumentation des Beitrags bildet die These, dass Bourdieus Habitusstheorie eine zu einer Soziologie der Praktiken komplementäre Theorie des Gedächtnisses enthält. Als solche steht sie wiederum in einem komplex-komplementären Verhältnis zu den gedächtnistheoretischen Implikationen der Wissenssoziologie. Eine theoriegeschichtliche Verbindung besteht im gemeinsamen Rekurs auf die Phänomenologie der Zeiterfahrung im Werk von Husserl, Heidegger und Merleau-Ponty. Außerdem wird auf einige empirische und systematische Konvergenzen mit Befunden und Taxonomien der kognitiven Neurowissenschaften verwiesen.

In der Erzählung „Le ciel était noir sur l’euphrate“ („Der Himmel war schwarz über dem Euphrat“) von Jacques Der Alexinian, die auf Tagebuchaufzeichnungen seines Vaters Gazaros beruht, wird dessen Lebensgeschichte erzählt. Gazaros entkommt als 17jähriger armenischer Jugendlicher den Massakern und schlägt sich durch die Wirren der Endzeit des osmanischen Reiches bis ins Exil nach Frankreich durch. In einem türkischen Haushalt wird er für eine Zeit als Arbeiter aufgenommen. Es ist für ihn überlebensnotwendig außerhalb der Familie für einen jungen Türken gehalten zu werden: „Es ist nötig, dass du Türke wirst, verstehst du? <...> ab sofort wirst du dich Mahmad nennen“ (Der Alexanian 1988: 90). Die Alternative lautet: Vernichtung oder Assimilation.<sup>1</sup> Gazaros schildert eindrücklich die verschiedenen Aspekte dieser Assimilation. Gazaros muss sich eine fiktive Biografie, *Erinnerungen* aneignen, die den Status eines türkischen jungen Mannes ohne familiäre Einbindung glaubhaft machen. Gazaros muss sich Wissen über den Islam, Gebets- und Grußformeln, Redewendungen und Kenntnisse aneignen. Er muss durch sein Auftreten und Aussehen den glaubhaften Eindruck eines türkischen jungen Mannes machen. Er sagt von sich: „Ich sprach perfekt türkisch und wies keinerlei verräterische äußeren Anzeichen auf“ (ebd.: 94, Übers. jmk). Mit einer Ausnahme. Einmal misstrauen zwei türkische Gendarmen seinem Ausweispapier und fordern ihn auf zu beweisen, dass er beschnitten sei. Er schreibt: „Ich glaubte mich verloren. Aber ich war bereit das Spiel bis zur äußersten Grenze zu spielen. <...> Ich schuldete es mir <...> die ganze Geschicklichkeit, zu der ich fähig war, einzusetzen. Scheinbar ohne zu zögern, begann ich ruhig meinen Gürtel zu lösen und sagte in einem heiteren Tonfall: 'Hört mal her, Kameraden, Ihr seid wirklich zu misstrauisch. In welche Situation bringt Ihr mich da, ohne jeden Grund. Aber ich werde euch, was mich betrifft, jeden Zweifel nehmen'" (ebd.: 140, Übers. jmk). Die Gendarmen lenken ein. Seine Geschicklichkeit („Habileté“) erweist sich der Alternative „Assimilation oder Vernichtung“ vorerst als gewachsen.

Meine Überlegungen zum Thema Körper/Gedächtnis beziehen sich im Wesentlichen auf das, was

---

<sup>1</sup> Dazu ausführlich Akçam 2012: 198 ff., 290 ff., 337 ff.

Gazaros als seine *Geschicklichkeit* bezeichnet. Worin besteht sie in seinem Fall? Entscheidend dürfte ein Gesamteindruck seines Auftretens sein, der die Gendarmen für Gazaros einnimmt und sie davon überzeugt, dass er die Wahrheit spricht. Dazu gehört sicher eine „aufrechte“ Körperhaltung, die geeignet ist als Anzeichen für Aufrichtigkeit zu fungieren, kombiniert mit einem Blickverhalten, das als „geradeheraus“ dekodiert wird. Dazu gehört ein bestimmter Muskeltonus, der keinerlei verräterische Anzeichen von Anspannung aufweist, eine Gelassenheit von Mimik und Gestikulation. Dazu gehört natürlich, dass er auf eine Weise spricht, die zu einem jungen türkischen Mann passt, den richtigen Akzent, die richtige Wortwahl und Prosodie beinhaltet, und die nichts Angelerntes haben darf. Seine Äußerung bedient sich eines Registers jugendlicher Flapsigkeit, Unbekümmertheit, Freude an einer leicht obszönen Provokation, ohne herausfordernd zu werden – es gelingt ihm über die Vermittlung seiner Bereitschaft, ungerührt in aller Öffentlichkeit die Hose herunterzulassen, die Gendarmen zum Einlenken zu veranlassen, aber ohne sie herauszufordern. Er bleibt ruhig, behält die Balance zwischen jugendlicher Unbekümmertheit und demonstrierter Kooperationsbereitschaft. Seine Reaktion ist in der Tat ein kleines Kunstwerk, das ihm selbst nachträglich wie eine vorentworfene Handlung erscheint, Ergebnis einer abgewogenen Reflexion und Entscheidung. Davon kann aber in der Situation selbst keine Rede sein, in ihr ging es um Sekunden, jedes Zögern hätte ihn verraten. Gazaros reagiert schnell und spontan wie ein Fußball- oder Basketballspieler in einer komplexen Spielsituation. Der zugehörige Handlungsentwurf wird gewissermaßen in den späteren Aufzeichnungen nachgereicht. Entscheidend ist aber, dass er sich in der Situation blind auf seine Fertigkeiten, seine Geschicklichkeit verlassen kann. Nur das ermöglicht ihm, mit traumwandlerischer Sicherheit jeden „Spielzug“ seiner Gegenspieler augenblicklich zu parieren. Wohlgemerkt: in dem „Spiel“, das er bis zur „äußersten Grenze“ spielen will, geht es um Leben und Tod.

Die Fertigkeiten, von denen hier die Rede ist, sind erworben - freilich nicht ausdrücklich und bewusst, sondern so wie man einen Dialekt erwirbt, in der Einbindung in alltägliche Praxis und Praktiken. Selbst für den Erwerb sprachlicher Fertigkeiten gilt dabei witzigerweise das von Robert Schmidt fest gehaltene Paradox der „stummen Weitergabe“ im „offensichtlich-öffentlichen Vollzug“ (Schmidt 2012: 216). Das alles ist Ergebnis sozialen Lernens und insofern Gedächtnisleistung, ohne aber in Form expliziter Erinnerungen oder expliziten Wissens verfügbar zu sein. Die Gedächtnisforschung im Rahmen der kognitiven Neurowissenschaften würde diese Fertigkeiten als Bestandteil eines „non-deklarativen Gedächtnisses“ ansehen. Gerd Sebald verwendet den Terminus „Körpergedächtnis“ (Sebald 2014: 97 ff.), Thomas Fuchs den Ausdruck „Leibgedächtnis“ (Fuchs 2008). „Körpergedächtnis“ meint nicht den Körper als bloßen Träger von Anzeichen oder Symbolen. Tätowierungen, Narben, der Umstand der Beschneidung können, wie Alois Hahn in seinem Buch über „Körper und Gedächtnis“ (2010) beschreibt, als Spuren gelesen werden. Als solche sind sie aber nicht in einem *operativen* Sinne Gedächtnis, sondern werden nur zum *Gegenstand* von Gedächtnisleistungen. Sie können an etwas erinnern (einen Unfall) oder ein Wissen mobilisieren (dass Juden und Moslems beschnitten werden,

Christen aber nicht). Involviert ist dann aber nicht ein „Körpergedächtnis“, sondern ein „biografisches“ oder „semantisches Gedächtnis“ (Wissensgedächtnis).

In der Geschichte Gazaros' wird für „Geschicklichkeit“ das Wort „habileté“ verwendet. Es hat mit dem Wort „Habitus“ einen gemeinsamen Stamm, abgeleitet von lat. habere. Das „Spiel bis zum Äußersten“ spielen zu können, setzt den „Sinn für das Spiel“ voraus – Inbegriff der Leistungen dessen, was Pierre Bourdieu als „Habitus“ bezeichnet. Damit ist das Stichwort für eine Anknüpfung an eine soziologische Diskussion im engeren Sinne gegeben: Habitus-theorie, „Praxeologie“, Soziologie der Praktiken. Damit möchte ich vier Thesen verbinden.

**1. These:** *Das Habituskonzept beinhaltet eine zu einer Soziologie der Praktiken komplementäre Gedächtnistheorie, die sich aus Bourdieus Rezeption eines bestimmten Stands eines deutsch-französischen Diskurses ableitet: nämlich Merleau-Pontys Weiterentwicklung der Phänomenologie der Zeiterfahrung bei Edmund Husserl und Martin Heidegger und ihre Kombination mit einer Phänomenologie der Wahrnehmung und des Körpers.*

Dass dem so ist, kann man Bourdieus beiläufigen Geständnissen vor allem in seinem Spätwerk entnehmen. Er betreibt allerdings diesbezüglich ein ausgesprochenes Verwirrspiel. Dazu gehört zum Beispiel der demonstrative Rekurs auf Pascal. In Wirklichkeit werden die Bezüge zu Husserl, Heidegger und Merleau-Ponty gerade in seinem späten Buch „Méditations pascaliennes“ mehr als offensichtlich. Möglicherweise will er den Anteil der ungeliebten, ja gehassten „Philosophen“, insbesondere Heideggers, an seinen Überlegungen herunter spielen. Seiner autobiografischen Schrift „Ein soziologischer Selbstversuch“ ist zu entnehmen, dass die Beschäftigung mit der Husserlschen Zeitphänomenologie einen der Anfangsimpulse seines akademischen Werdegangs bildete (2002: 48). Die Vehemenz seiner politischen Heideggerkritik verdeckt, dass er zugleich zentrale Aspekte der Heideggerschen Ontologie aufgreift (z.B. 2001: 180). Die Bezugnahmen auf Merleau-Ponty sind sparsam, aber eindeutig. Bourdieus Schüler Loic Wacquant bezeichnet Bourdieu in ihrem gemeinsamen Buch „Anthropologie reflexive“ zu Recht, wie ich meine, als soziologischen Erben Merleau-Pontys (2001: 41). Auch inhaltlich sticht in der Habitus-theorie der Aspekt der Zeiterfahrung, des Gedächtnisses, des sozialen Lernens ins Auge. Die dazugehörigen Formeln sind geläufig: der Habitus bzw. der Körper „ruft sich nicht die Vergangenheit ins Gedächtnis, sondern agiert die Vergangenheit aus“/„ne mémorise pas le passé, il agit le passé“ (1993: 134/1980: 123). Der Habitus ist „körperlich gewordene Geschichte“ (1985: 69), „wirkende Präsenz der gesamten Vergangenheit, die ihn erzeugt hat“ (1993: 105) und zugleich „Vorwegnahme der Zukunft“ (1993: 122). Ebenso geläufig ist die Verknüpfung dieser gedächtnistheoretischen Aspekte mit dem Thema Körperlichkeit: Das habituell Erlernte erscheint nicht als Erinnerung oder (explizites) Wissen, sondern

als etwas, das in „Fleisch und Blut übergegangen ist“, was man „ist“: „Was der Körper gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen, sondern das ist man.“ (1993: 135/1980: 123). Der Habitus ist so eine körperliche und inkorporierte Struktur, Bourdieu bezeichnet die vom Habitus generierten Überzeugungen („croyances“), Dispositionen, sozialen Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata als Zustände des Körpers („état de corps“) (1993: 126). „Wir lernen durch den Körper“, schreibt Bourdieu folgerichtig in den Meditationen (181) und schlägt sogar einen Bogen zu den kognitiven Neurowissenschaften, wenn er von „Lernen als selektive (r) und dauerhafte (r) Wandlung des Körpers durch Stärkung oder Schwächung synaptischer Verbindungen“ spricht (1997: 175).

**2. These:** *Mit Habitus („Körpergedächtnis“, „non-deklaratives Gedächtnis“) ist sowohl ein spezifischer Typ von Gedächtnis bezeichnet, wie zugleich auch eine bei allen intentionalen Leistungen mitlaufende Qualität („fungierende Intentionalität“).*

Bourdieu lässt keinen Zweifel daran, dass der Habitus nicht etwa ein spezialisiertes, nur gelegentlich zum Einsatz kommendes Dispositionssystem ist, sondern an allen intentionalen Leistungen beteiligt ist: Verhaltensweisen, Handlungen, Wahrnehmungen, Geschmacksurteilen, Kognitionen und Einstellungen. Er bildet für Bourdieu selbst noch bei den reflexiven Leistungen der Wissenschaft, der Kunst, der Intellektuellen latente Erfahrungsdimension. So gesehen bezeichnet Habitus bei Bourdieu zwar einerseits einen spezifischen Typus der Präsenz von Vergangenem, der „körperlichen Erkenntnis“, andererseits aber einen immer (mit) wirksamen Aspekt von Intentionalität schlechthin, eine bei allen Handlungen und Verhaltensweisen immer mitlaufende „Logik in actu“ (Bourdieu 1997: 182), egal, ob es dabei um Rugbyspieler oder Professoren geht (1997:126).

Wie gesagt, diese Verknüpfung zeit-, körper- und intentionalitätstheoretischer Aspekte ist nicht Bourdieus eigene Entdeckung. Er profitiert hier durchweg von der Vertrautheit mit einem deutsch-französischen Diskursfeld, nämlich der spezifischen Wendung, die Maurice Merleau-Ponty den zeitphänomenologischen Untersuchungen Edmund Husserls und Martin Heideggers gegeben hatte. Einer der wichtigsten Bezugsstellen hierfür ist das 2. Kapitel des 3. Teils der *Phénoménologie de la Perception*, überschrieben mit „La Temporalité“, in dem Merleau-Ponty eine Brücke zwischen seinen Überlegungen zu Wahrnehmung und Körperlichkeit und den Zeitanalysen Husserls und Heideggers schlägt. Gedächtnis erscheint bei Merleau-Ponty nicht mehr als Funktion, die manchmal benutzt wird und manchmal nicht, sondern als eine jeder ausdrücklichen und thetischen Intentionalität vorausliegende, die verschiedenen Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft immer schon artikulierende synthetische Aktivität. Die Stellung eines jetzt erklingenden Tones in einer Melodie, der Durchgangspunkt einer Bewegung, eine bestimmte biographische Situation, der Stand eines Gesprächs, der Punkt, den eine Interaktion erreicht hat, entsteht dabei nicht erst als

Funktion ausdrücklicher Erinnerung und Sich-Entwerfens auf die Zukunft. Umgekehrt: jede reflexive und ausdrückliche Bestimmung, jede „Erinnerung“, jedes „Wissen“ ist auf den Rückgriff auf die „passiven Synthesen“ (Husserl) einer vorauszusetzenden „intentionnalité opérante“ (Merleau-Ponty) angewiesen.<sup>2</sup> Auf dieses operative Verständnis von Gedächtnis rekurriert auch Bourdieu.

**3. These:** *Es besteht eine Konvergenz zwischen Phänomenologie, Habitus­theorie und den deskriptiv-empirischen Befunden der kognitiven Neurowissenschaften. Insbesondere zur Klärung der verschiedenen Ebenen des Non-deklarativen (als relativ autonomer Gedächtnistyp und zugleich als Dimension von Intentionalität bzw. Merkmal von Arbeitsgedächtnis) empfiehlt sich ein kritischer Austausch zwischen diesen Disziplinen.*

Wie gesagt: in den kognitiven Neurowissenschaften ist zwar weder von Habitus auch von „Körpergedächtnis“ die Rede, sondern von non-deklarativem Gedächtnis. Der Sache nach ergeben sich aber auffälligen Konvergenzen. Ja, man kann sagen, dass unberührt von allen Kontroversen in Sachen „Reduktionismusverdacht“, der seltene Fall einer experimentellen Bestätigung phänomenologischer und soziologischer Befunde eingetreten ist. In zahlreichen Experimenten wird eine relative Eigenständigkeit non-deklarativer Gedächtnisleistungen belegt. Zugleich wird aber dargelegt, dass non-deklarative Leistungen eine erhebliche Bedeutung für das Funktionieren des Arbeitsgedächtnisses haben, damit aber bei fast allen psychischen Funktionen eine fundamentale Rolle spielen (z.B. Squire/Kandel, Birbaumer). Genau das wollte aber Merleau-Ponty mit seinem Begriff der *intentionnalité opérante* im Anschluss an Husserls und Heideggers Analysen ebenfalls zum Ausdruck bringen.

Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang Experimente, die sich nicht nur wie etwa das Erlernen von „Spiegelzeichnen“, auf im engeren Sinne sensomotorische Fertigkeiten beziehen, sondern bis in den Bereich kognitiver Fähigkeiten reichen. Dazu gehören zum Beispiel Versuche mit künstlichen Grammatiken oder probabilistischen Regelstrukturen. Dabei werden Versuchspersonen zunächst mit Items (zum Beispiel Buchstabenfolgen oder Kombinationen von Spielkarten) konfrontiert, die so komplexen Erzeugungsregeln folgen, dass diese in einer Trainingssituation nicht durchschaut werden können. In einer späteren Anwendungssituation kann man jedoch nachweisen, dass die Personen etwas gelernt haben, ohne angeben zu können, was und wie. Besonders verblüffend ist dabei, dass dieser non-deklarative Lerneffekt auch bei Versuchspersonen eintritt, die

---

<sup>2</sup> „Au-dessous de l' intentionnalité de l'acte qui est la conscience thétique d' un objet, et qui, par exemple, dans la mémoire intellectuelle, convertit le ceci dans une idée, il nous faut reconnaître une intentionnalité opérante <..> qui rend possible la première.“ (1945: 478). Merleau-Ponty übersetzt damit den auch im Deutschen sperrigen Husserlschen Ausdruck einer „fungierenden Intentionalität“ mit einer, wie ich finde, weit glücklicheren Formel.

durch eine sogenannte anterograde Amnesie nicht mehr in der Lage sind, deklarative Gedächtnisinhalte zu erwerben und zu speichern (z.B. Knowlton u.a. 1996, Squire/Kandel 2009). Die Reproduktion des Erlernten ist auch bei gesunden Personen nicht davon abhängig, dass man die Erwerbssituation erinnert.<sup>3</sup>

[D.h. natürlich nicht, dass man in der Erwerbssituation sozusagen bewusstlos ist. Hier ergibt sich ein durchaus differenziertes Bild. Bei Versuchen, bei denen mit subliminalen Reizen gearbeitet wird, oder bei sogenannten Priming-Versuchen ist ein sehr geringes Maß an Aufmerksamkeit erforderlich. In den meisten Experimenten müssen sich die Versuchsteilnehmer zwar in der Erwerbssituation durchaus auf die präsentierten Stimuli als solche konzentrieren. Allerdings kann das, *was* erlernt wird, also später die reproduzierbare Fähigkeit ausmacht – nämlich die spezifischen Assoziationen der Einzelelemente oder gar der dahinter stehende Algorithmus – nicht bewusst gemacht oder gar benannt werden, weder in der Erwerbssituation, noch in der Situation der Wiederanwendung.]

In den kognitiven Neurowissenschaften variieren die Bezeichnungen für diesen Gedächtnistyp nach wie vor, es wird allerdings in keinem Fall von Körpergedächtnis gesprochen. Als widerlegt kann die gelegentlich anzutreffende Vorstellung gelten, es gebe so etwas wie ein Muskelgedächtnis, zum Beispiel ein Wissen, das, wie selbst Merleau-Ponty einmal metaphorisch formuliert hat, „in den Händen ist“ (1966: 174). Auch (senso)motorische Fertigkeiten sind an Gehirnstrukturen gebunden, selbstverständlich im Konnex mit sensorischen und motorischen Strukturen (Sinnesorganen, Muskeln und Körpergliedern). Aber alle Gedächtnisleistungen sind insofern immer „körperlich“ als sie eine materielle Grundlage haben. Wenn damit ein Differenzkategorie gegenüber einem „immateriellen“ Gedächtnis gemeint sein soll, macht die Kategorie Körpergedächtnis wenig Sinn.

Was allerdings richtig ist: sensomotorische Fertigkeiten haben eine paradigmatische Bedeutung für non-deklarative Gedächtnisleistungen. Das könnte die Kategorie „Körpergedächtnis“ wiederum rehabilitieren. Mit Körper wäre dann der „phänomenologische Körper“ gemeint, als physisch „sichtbarer“, „spürbarer“, bewegt/sich-bewegender Körper, der eigene Körper oder der anderer Menschen, insofern er im Alltag durch die Sinne, durch Propriozeption und Motorik zugängliche physische Struktur ist (und nicht bloß mit naturwissenschaftlichen Mitteln oder in der Sektion *erschlossene materielle* Struktur).

Die phänomenologische Annahme einer non-deklarativen Dimension auch deklarativer (kognitiver) Leistungen wäre dann gleichbedeutend mit deren sensorischer und motorischer Dimension. In der Tat wissen wir zum Beispiel, dass bei inneren Vorstellungen Gehirnbereiche aktiviert werden, die

---

<sup>3</sup>Jäncke sieht das gemeinsame Merkmal aller non-deklarativen Leistungen darin, dass die „Wiedergabe von Gedächtnisinhalten bewusst, automatisch und ohne Willensanstrengung erfolgt. Bewusst ist in diesem Zusammenhang der Zugriff auf die gespeicherte Information, der mit wenig Aufmerksamkeitsressourcen gelingt.“ (Jäncke 2013: 538).

auch bei der effektiven Wahrnehmung des Vorgestellten tätig werden, gleiches gilt für das Verhältnis vorgestellter und faktisch ausgeübter Bewegungen. Besonders relevant ist dieser Umstand beim sogenannten inneren Sprechen, eines Konzepts, das bekanntlich in den Sozial- und Kommunikationstheorien von Mead und Wygotski eine wichtige Rolle spielt. Beim inneren Sprechen sind nach heutigen Erkenntnissen Gehirnregionen beteiligt, die an der motorischen Steuerung offenen Sprechens mitwirken. Außerdem lassen sich in den mitwirkenden Muskeln selbst elektromyographische Aktivitäten nachweisen, ohne dass es zu einer effektiven und sichtbaren Lautäußerung käme. Beispielsweise konnte gezeigt werden, dass die Lippen aktiv sind, wenn eine Person stillschweigend den Buchstaben P liest und die Zunge, wenn sie den Buchstaben C liest (Perrone-Bertolotti u.a. 2013: 232 ff.). Mead und Wygotski haben diese „motorische Dimension“ ebenso prognostiziert bzw. phänomenologisch erkannt wie Merleau-Ponty. Man könne, schreibt dieser, die Sprache weder (nur) als Verstandesleistung noch (nur) als motorisches Phänomen deklarieren, sie sei „durch und durch Motorik, und durch und durch Intelligenz“ (1966: 230). Wie immer, die genaue Erschließung dieser Zusammenhänge halte ich für ein spannendes interdisziplinäres, zunehmend empirisch klärbares Unternehmen. Nicht zuletzt wäre so auch eine Dimension von Materialität von traditionell als „mental“, „geistig“ bezeichneten Leistungen rekonstruierbar, ihre Rückbindung an eine Welt der intersubjektiven Wahrnehmbarkeit, ohne damit Sinnbestimmungen ein für allemal festzulegen, sondern sie im Gegenteil für die Sinngenesse und – Transformation in sozialen Situationen bereit zu halten. Damit ist auch schon ein Bogen zum anschließenden Vortrag von Gerd Sebald angedeutet.

**4. These:** *Die Wissenssoziologie stellt eine zur Annahme eines non-deklarativen Gedächtnisses komplementäre Perspektive her – nämlich für den Bereich des sogenannten „semantischen Gedächtnisses“.*

Wie die Habitustheorie Bourdieus, so enthält auch die Wissenssoziologie eine Gedächtnistheorie (ohne sich darin zu erschöpfen), die sich auf solche Gedächtnisinhalte bezieht, die in Form von Propositionen, Prädikationen, Urteilen (im Sinne von Husserl) zugänglich sind. Besonders relevant sind hier natürlich die Überlegungen von Schütz, Luckmann und Berger zur Konstitution des subjektiven Wissensvorrates. In der Terminologie der kognitiven Neurowissenschaften geht es dabei um das „semantische“ Gedächtnis, vielleicht auch um das episodische Gedächtnis, also um Erinnerungen als einer Form biografischen „Wissens“, das ja ebenfalls in propositionaler Form vorliegt, erzählt, „deklariert“ werden kann, allerdings darin nicht aufgeht (Husserl charakterisiert das Spezifische von Erinnerungen durch eine Evidenzerfahrung des „Wahrnehmung-gewesen-Seins“). Die Theorie des deklarativen Gedächtnisses und die Wissenssoziologie stünden so gesehen im selben Verhältnis wie Habitustheorie und Theorie des non-deklarativen Gedächtnisses und die Soziologie der Praktiken. Insgesamt verhalten sich die Bereiche m.E. komplementär zueinander. Darüber hinaus bietet sich natürlich die Analyse zahlreicher Wechselbeziehungen an: was kann/muss man

über Fertigkeiten/Können wissen, welchen Status hat das von Schütz so bezeichnete Rezeptwissen im Hinblick auf sensomotorische Fertigkeiten, was kann/muss man zum Wissen können, inwieweit erfordert der Rekurs auf Wissen wiederum Fertigkeiten?

**Schluss:** Abschließend möchte ich noch einmal auf mein Eingangsbeispiel zurückkommen. Die Lebensgeschichte Gazaros' ist ein eindrucksvolles Zeugnis für die Komplementarität drei nicht aufeinander reduzierbarer, aber immer zusammenwirkender Aspekte von Gedächtnis: Erinnern, Wissen, Können. Sie sind buchstäblich die Existenzbedingungen Gazaros'. Nur durch eine sehr reflektierte Handhabung, teilweise Simulation der deklarativen Aspekte von Gedächtnis, und den Rückgriff auf stabil sedimentierte Elemente des non-deklarativen Gedächtnisses als Inbegriff seiner „Geschicklichkeit“ konnte er die Massaker an seinen Volksgenossen überleben. Zugleich zeigt das Beispiel, dass gerade non-deklarative Aspekte des Gedächtnisses dabei eine besondere Rolle spielten, weil sie letztlich für die potentiellen Verfolger Gazaros' das stärkste Kriterium darstellten, dessen erklärte („deklarative“) Identität für authentisch zu halten: Erinnerungen lassen sich vortäuschen, Wissen kann man sich leicht aneignen, aber Fertigkeiten wie Sprachbeherrschung, einen bestimmten kommunikativen Stil, einen Habitus „hat“ man eindeutig oder man „hat“ ihn nicht, er ist sedimentierte Zeit. Dieses „Haben“ wird daher (?) als ein „Sein“ verbucht.

Das Beispiel Gazaros macht zugleich Gedächtnis als Bezugspunkt einer Form politischer Gewalt deutlich, die man „dispositionale Gewalt“ nennen könnte. Sie hat – mit Peter Berger und Thomas Luckmann zu sprechen – den Ausgangspunkt einer „Nihilierung“ abweichender Biografien, Wissenssysteme und Fertigkeiten. Berger und Luckmann verstehen darunter zunächst eine kognitive Strategie „theoretischer Liquidierung“. Die Träger solcher abweichender Dispositionen sind Untermenschen, ihre Überzeugungen sind daher nichtig. Sie merken aber lakonisch an: „Ob man auch physisch vernichtet, was man theoretisch nihilisiert hat, ist eine Frage der politischen Praxis.“ (Berger/Luckmann 2004: 123). Die äußerste Möglichkeit der Ausübung sozialen Einflusses auf Gedächtnisse ist – wenn Sozialisation, Zwang und „Therapie“ „versagen“ – die physische Vernichtung ihrer Träger. Talat Pascha, dem damaligen Innenminister des osmanischen Reiches, der als maßgeblich politischer Verantwortlicher für den Genozid an den Armeniern gilt, wird die zynische Äußerung zugeschrieben: „Der Ort der Verbannung derartiger Unruhestifter ist das Nichts.“ (Hofmann 1980: 134).<sup>4</sup> Zugleich ist damit aber gesagt: die an einen individuellen Körper gebundenen Erinnerungen, Wissensbestände und Fertigkeiten sind zugleich Realisierungen sozialer Struktur und Strukturierung. Das individuelle Gedächtnis ist immer soziales Gedächtnis – und aus diesem Grunde wird es zum Ziel politischer Gewalt.

---

<sup>4</sup> Zu der Alternative Assimilation vs. Nihilierung (Vernichtung) im Fall des Genozids an den Armeniern im Osmanischen Reich ausführlich Akçam 2012: 198 ff., 290 ff., 337 ff.



**Handout zum Vortrag Jörg Michael Kastl - Körper, Gedächtnis und Gewalt,  
Landau 10.10.2015**

<b>Kurzzeit-/Arbeitsgedächtnis</b> (→ Merleau-Ponty: „intentionnalité opérante“!)			
↕			
<b>Langzeitgedächtnissysteme</b>			
<i>Grundformen</i>	deklarativ		non-deklarativ
<i>Unterformen (Bezeichnungen)</i>	Episodisches oder autobiographisches Gedächtnis	semantisches Gedächtnis	Priming-, Fertigkeiten-, Gewohnheiten-, Wahrnehmungs-, Konditionierungs-, emotionales, prozedurales, implizites Gedächtnis u.a.
<i>Leitungscharakteristik</i>	Erinnerungen	Wissen	Können (Verhaltensdispositionen)
<i>soziale Praxen der Gedächtnisbildung: „organischer Erwerb“  vs. Institutionalisiertes Erwerb</i>	informelle „biographische Kommunikation“     institutionalisierte, ritualisierte biographische Kommunikation (Geburtstage, Übergangsrituale, Gedenktage)	Alltagskonversation, informelle Unterweisung     Schule, Ausbildung, Unterricht, mediale und künstlerische Kommunikationsformen, Wissenschaft, Formen sog. „sozialer Gedächtnisse“	informelle „organische“ Sozialisationsprozesse     „Training“, „Drill“, „Üben“; handwerkliche, künstlerische, professionelle Ausbildung
<i>Bezug zu Feldern soziologischer Forschung und Theorie</i>	Biographieforschung	Wissenssoziologie	Soziologie der Praktiken, Habitus-theorie, „Körpertechniken“, soziale Mentalitäten

*Aus Jörg Michael Kastl: Inkarnierte Sozialität - Körper, Bewusstsein, non-deklaratives Gedächtnis. Erscheint in Michael Heinlein; Oliver Dimbath; Larissa Schindler; Peter Wehling (Hrsg.): Der Körper als soziales Gedächtnis. Wiesbaden (Springer VS) 2015 (21 S.) (Reihe "Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen - Memory Studies") (im Erscheinen)*

## Literatur:

- Akçam, Taner (2012): The young turk's crime against humanity. The armenian genocide and ethnic cleansing in the otto-man empire. Princeton (Princeton University Press)
- Baumann, Zygmunt (2005): Moderne und Ambivalenz. Hamburg (Hamburger Edition)
- Berger, Peter; Luckmann, Thomas (2004, 20. Aufl.): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M. (Fischer)
- Birbaumer, Niels; Schmidt, Robert F. (2010, 7. Aufl.): Biologische Psychologie. Heidelberg (Springer)
- Bourdieu, Pierre (1980): Le sens pratique. Paris (Éditions de minuit), deutsch (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Bourdieu, Pierre (1997): Méditations Pascaliennes. Paris (Seuil), deutsch (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Bourdieu, Pierre (2002): Ein soziologischer Selbstversuch. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loic (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Der Alexanian, Jacques (1988): Le ciel était noir sur l'euphrate. La tragique histoire des Arméniens. Paris (Robert Laffont)
- Fuchs, Thomas (2008): Das Gedächtnis des Leibes. In derselbe: Leib und Lebenswelt. Neue psychiatrische Essays. Kusterdingen (Graue Edition)
- Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane; Welzer, Harald (Hrsg., 2010): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar (Metzler)
- Hahn, Alois (2010): Körper und Gedächtnis. Wiesbaden (VS)
- Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg., 2002): Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944. Hamburg (Hamburger Edition)
- Hofmann, Tessa (Hrsg., 1980/1921): Der Völkermord an den Armeniern vor Gericht. Der Prozeß Talaat Pascha. Göttingen (Gesellschaft für bedrohte Völker)/Berlin (Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte)
- Hosfeld, Rolf (2015) Tod in der Wüste. Der Völkermord an den Armeniern. München (Beck)
- Husserl, Edmund (1952): Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. 2. Buch. Den Haag (Nijhoff).
- Jäncke, Lutz (2013): Lehrbuch kognitive Neurowissenschaften. Bern (Huber)
- Kastl, Jörg Michael (2014): Latenz und Emergenz. Überlegungen zur Taxonomie und zum Status von Gedächtnisleistungen in der soziologischen Theorie. In: Oliver Dimbath, Michael Heinlein (Hrsg.): Die Sozialität des Erinnerens. Beiträge zur Arbeit an einer Theorie des sozialen Gedächtnisses. Wiesbaden (VS): 87-116
- Knowlton, Barbara J.; Mangels Jennifer A.; Squire, Larry S. (1996): A Neostriatal Habit Learning System in Humans. In Science Vol. 273 (Sept. 1996): 1399-1402
- Merleau-Ponty, Maurice (1945): Phénoménologie de la perception. Paris (Gallimard) 1945, deutsch (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin (de Gruyter).
- Merleau-Ponty, Maurice (1984): Das Auge und der Geist. Hamburg (Meiner)
- Schmidt, Robert (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Frankfurt am Main (Suhrkamp)
- Perrone-Bertolotti, M.; Rapin, L., Lachaux J.-P.; Baciú, M., Loevenbruck, H. (2014): What is that little voice inside my head? Inner speech phenomenology, its role in cognitive performance, and its relation to self-monitoring. In Behavioural Brain Research 261: 220-239
- Sebald, Gerd (2014): Generalisierung und Sinn. Überlegungen zur Formierung sozialer Gedächtnisse und des Sozialen. Konstanz (UVK)
- Squire, Larry; Kandel, Eric R. (2009, 2. Aufl.): Gedächtnis – die Natur des Erinnerens. Heidelberg (Spektrum)